

Joachim Hirsch
Eine radikale Kritik der Politik

Aus: Listen. Zeitschrift für Leser und Leserinnen N° 19 / 1990

In der Geschichte der bundesrepublikanischen neuen Linken war die von Johannes Agnoli und Peter Brückner Ende der sechziger Jahre verfaßte Schrift „Die Transformation der Demokratie“ so etwas wie ein theoretischer Meilenstein. Inmitten der Debatten um die Sinnhaftigkeit eines „Marschs durch die Institutionen“ formulierte Agnoli die radikale Kritik am liberalen Parlamentarismus als einer wenn auch vergleichsweise zivilisierten Form autoritärer Klassenherrschaft. Angesichts dessen, was aus dieser neuen Linken geworden ist, war dieser Kritik keine allzugroße Wirkung beschieden. Ironischerweise erscheint die politische Entwicklung seit der 68er Protestbewegung wie eine fulminante Bestätigung für das, was Agnoli als die institutionellen „Spielregeln“ parlamentarischer und parteiförmiger Politik so glänzend herausgearbeitet hat. Der Prophet hatte recht, weil er nicht gehört wurde.

Der Freiburger *ça ira*-Verlag hat den in den meisten Bibliotheken längst geklauten, vielleicht noch in einigen wenigen Regalen verstaubenden, im Zeichen grassierender Wahl- und Parlamentsbesoffenheit jedenfalls vergessenen, wenn nicht verdrängten Text neu herausgebracht. Er wurde ergänzt durch dazugehörige kleinere Schriften und einen umfangreichen theoretischen und politischen Rückblick des Autors zwanzig Jahre nach dem ersten Erscheinen. Warum eigentlich einen derart toten Hund wieder aufleben lassen? Sicherlich nicht wegen der Nostalgie, sondern weil die Auseinandersetzung mit dem Text nichts an Aktualität eingebüßt hat. Wenn der Autor in seiner Erinnerung 1986 schreibt, die „Kritik der Politik fiele heute kompromißloser und erbarmungsloser aus“ als damals, so hat dies gute Gründe. 1966 mochte es vielleicht noch als eine Überspitzung erscheinen, die Parlamentarisierung der Linken als entscheidendes Moment ihrer politischen Domestizierung zu bezeichnen oder festzustellen, das System der „Volksparteien“ sei nichts anderes als „die plurale Fassung einer Einheitspartei“. Die Entwicklung seither und die Entstehung einer neugebackenen „Staats-Linken“ hat diese Kritik mehr als bestätigt.

Bei aller Radikalkritik an linker Parlamentarismus- und Staatsfixiertheit ist Agnoli weit von aller fundamentalistischen Basishuberei entfernt. Daß „Basisbewegungen“ und das Verlangen nach unmittelbarer demokratischer Partizipation unter den bestehenden Verhältnissen sich leicht als Vehikel einer weiteren Durchstaatlichung der Gesellschaft erweisen können, hat er sehr scharf gesehen. Seine Kritik an den „neuen sozialen Bewegungen“ ist eindeutig genug. Überhaupt: Agnoli war und ist nicht konstruktiv. Er verweigert sich dem verantwortlichen Mitmachen. Was er will, ist nicht eine kritische linke Politikwissenschaft, sondern die rücksichtslose Kritik der Politik, der Auffassung, Herrschaft von Menschen über Menschen sei naturnotwendig und bestenfalls zu bändigen. Um was es ihm geht, ist nicht die „gute“ Verfassung, sondern der Nachweis, daß jede „Verfassung die Regelung eines gestörten gesellschaftlichen Verhältnisses ist“.

In dieser radikalen Intransigenz der Kritik liegen freilich auch ihre Grenzen. Was angesichts der kritischen Analyse nun politisch zu tun sei, dazu hat Agnoli wenig gesagt. Praktische Gesellschaftsveränderung kann sich nicht in Kritik erschöpfen, sondern bedarf politisch-strategischer Konzepte. Dies ausgeblendet zu haben, erklärt zum Teil, weshalb Agnoli in den politischen Diskussionen der siebziger Jahre bald vergessen und zu einem nicht mehr allzusehr beachteten „Klassiker“ geworden ist. Seine Schriften sind selbst ein Dokument des Auseinanderfallens von kritischer Theorie und Politik, die den Niedergang der westdeutschen Linken kennzeichnet hat.

Seit den Zeiten der „APO“ haben sich die Verhältnisse erheblich verändert. Jahrzehntelange politische Erfahrungen, Erfolge und Niederlagen sind aufzuarbeiten. Die kritische Auseinandersetzung mit Agnolis Texten gehört dazu. Auch weil sie etwas vermitteln, was in den heutigen politischen Diskussionen fast verschwunden ist: kompromißlose theoretische Radikalität, die Weigerung, sich mit dem „Machbaren“ abzufinden und die Überzeugung, daß linke Politik sich nicht darin erschöpfen kann, die schlechten Verhältnisse ein bißchen erträglicher zu machen. Von gewissen linksliberalen Realtheoretikern wird Agnoli deshalb gerne in die Ecke der „unpolitischen“ Romantiker gesteckt, nicht ohne den damit verbundenen Vorwurf des heimlichen Totalitarismus und der Demokratiefeindlichkeit. Was wäre aber, wenn die „sogenannte Utopie in Wirklichkeit den einzig realen Ausweg zeigt aus der Inhumanität, in der wir uns befinden“? Im politischen Neobiedermeier des nun bald „einig Vaterland“, in dessen Sumpf die alten Parteien zu versinken scheinen, mutet so ein Satz einigermaßen apart an. Gerade deshalb wären dem Buch heute ebenso viele Leser zu wünschen, wie die „Transformation der Demokratie“ bei ihrem ersten Erscheinen hatte.